

# Linguistische Berichte 35

**Forschung**

**Information**

**Diskussion**

Herausgegeben

in Zusammenarbeit mit mehreren Sprachwissenschaftlichen  
Instituten und Seminaren anderer Disziplinen  
von Professor Dr. Peter Hartmann, Konstanz

Verantwortliches Redaktionskollektiv

Dr. Norbert Dittmar

Prof. Dr. Eberhard Pause

Prof. Dr. Arnim von Stechow

D-775 Konstanz, Universität,

Fachbereich Sprachwissenschaft

Teilredaktion: SCHULE UND ANWENDUNG:

Professor Dr. Siegfried Jäger

D-41 Duisburg, Liliencronstraße 25

Teilredaktion: LB-Info:

Professor Dr. Herwig Krenn

Romanisches Seminar der Ruhr-Universität Bochum

D-463 Bochum

Klaus Müllner

D-6239 Fischbach/Maintaunus, Eppenhainer Straße 5

» **vieweg**

---

# Rezensionen

## Eine Kritik der „Theorie der Kommunikativen Kompetenz“

Gisela Zifonun, Mannheim

- Rezension zu: Jürgen Habermas, Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz (= Habermas<sub>1</sub>)  
und Jürgen Habermas, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie? Eine Auseinandersetzung mit Niklas Luhmann (= Habermas<sub>2</sub>)  
in: Jürgen Habermas/Niklas Luhmann, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Frankfurt 1971

Was linke Linguisten seit langem ersehnt haben, scheint HABERMAS, dem Wortführer der Kritischen Theorie, neuerdings gelungen zu sein: eine Synthese oder doch wenigstens ein Vereinbarkeits-Nachweis von Wittgenstein-orientierter sprachanalytischer Philosophie und – zumindest teilweise noch – Marx-orientiertem dialektischem und historischem Materialismus.

In seiner als Auseinandersetzung mit Niklas LUHMANN entstandenen Abhandlung „Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie“ weist er – damit ganz die Tendenz der Philosophie der Zeit in die soziologische Dimension umbiegend – der Sprache als sinnkonstituierendes handlungsleitendes und den „Diskurs“ ermöglichendes anthropologisches Universal eine Schlüsselrolle im gesellschaftlichen System und im gesellschaftlichen Prozeß zu.

Die Voraussetzung für die Zuerkennung einer so bedeutsamen Rolle scheint die Erweiterung des Sprachbegriffs zum Begriff der ‚kommunikativen Kompetenz‘ zu sein, dessen Bestimmung HABERMAS in seinem im gleichen Band abgedruckten Aufsatz „Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz“

unternimmt. Die Methodik dieses Aufsatzes ist es, aus der Übersicht über verschiedene linguistisch-sprachanalytische Ansätze heraus den vorhandenen Unterscheidungen einige weitere eigene hinzuzufügen, die den Zusammenhang einer universalen Theorie herstellen sollen. Die ‚Lücken‘ zwischen CHOMSKYs „Aspects“, der Sprechakttheorie von AUSTIN und SEARLE, den Überlegungen WITTGENSTEINs zum Begriff der Regel, der noch vom Positivismus beeinflussten Wahrheitstheorie und dem eigenen Ansatz der Unterscheidung von Kommunikation und Diskurs sucht er durch einige übergreifende Konstrukte um den Begriff der ‚Universalpragmatik‘ bzw. der ‚kommunikativen Kompetenz‘ zu schließen. Der Theorie der kommunikativen Kompetenz kommt die Aufgabe zu, „die Leistungen (zu) erklären, die Sprecher oder Hörer mit Hilfe pragmatischer Universalien vornehmen, wenn sie Sätze in Äußerungen transformieren“<sup>1)</sup>; sie soll also zwischen linguistischer Kompetenztheorie CHOMSKYscher Prägung und der Sprechakttheorie vermitteln. Die Sprechakttheorie ihrerseits erweitert HABERMAS zu einer Typologie von Sprechakten, die geeignet sein sollen, unter der Voraussetzung der Chancengleichheit der Verwendung die ideale Sprechsituation zu ermöglichen. D. h. HABERMAS schlägt eine Brücke zu seiner schon aus „Erkenntnis und Interesse“ bekannten Diskurstheorie. Der Diskurs wiederum, der problematisierte Geltungsansprüche zu begründen hat, kommt ohne ein Wahrheitskriterium nicht aus.

Zwar beruft sich HABERMAS gegenüber den „ontologischen Wahrheitstheorien (von ARISTOTELES bis TARSKI)“<sup>2)</sup> auf die Konsensustheorie der Wahrheit im Gefolge KAMLAH-LORENZENS. Der Diskurs als Ort der gemeinsamen argumentativen Wahrheitsfindung setzt einen solchen Wahrheitsbegriff auch voraus und wird ohne ihn funktionslos. Wenn aber nur Konsens zu Wahrheitsannahmen berechtigt, wie kann andererseits zwischen „wahrem und falschem Konsens“<sup>3)</sup> unterschieden werden? Die Äquivokation im Gebrauch von *wahr*, durch die die Wahrheit von Aussagen bezogen wird auf das wahre, d. h. normative, richtige Einverständnis, kann auch nicht durch den Vorgriff auf die ideale Sprechsituation wegerklärt werden, weil der Vorgriff auf Kontrafaktisches immer den Nachweis des falschen Konsens innerhalb der gegebenen nichtidealen Bedingungen erlaubt und so jede Wahrheitsbehauptung verdächtigt werden kann, aus einem falschen Konsens hervorgegangen zu sein. Der jeweils erreichbare Konsens verliert seinen Sinn, wenn er an der „potentiellen Zustimmung aller anderen“ gemessen wird, denn wer vermag, wem kommt es zu zu beurteilen, ob und wann ‚alle anderen‘ zustimmen würden. Die Formel „potentielle Zustimmung aller“ kommt so praktisch dem ungeschichtlichen Begriff einer absoluten Wahrheit gleich. Diese Tendenz, dem Konsens eine gültige Orientierung zu geben, setzt HABERMAS fort, wenn er ihn auf die Übereinstimmung von Kontrahenten reduziert, die sich ihre „Gewißheit“ durch geeignete Nachprüfung mittels Beobachtung und Befragung verschafft haben. Das ontologische Wahrheitskriterium wird auf dem Weg über die positivistische Verifikationsmethode doch wieder in Kraft gesetzt – denn was außer der Redeweise unterscheidet die Nachprüfung der Übereinstimmung von Aussage und Wirklichkeit von der Nachprüfung des Zutreffens einer Prädikation auf einen Gegenstand. Die Methode der Überprüfung der Wahrheit



seines Beispielsatzes könnte von jedem Vertreter der ontologischen Wahrheitstheorie übernommen werden:

„Wir können dann den Opponenten auffordern, die Wahrheitsbedingungen der Proposition zu überprüfen: „Sieh nach, ob das Haus wirklich brennt.“ Niemand kann an dieser Methode der Nachprüfung durch Beobachtung berechnete Zweifel haben; normalerweise verlassen wir uns denn auch auf den Bericht eines einzigen Beurteilenden.“<sup>4)</sup>

Die allgemeine Frage, ob der konsensustheoretische Wahrheitsbegriff ohne eine ontologische Grundlage in der Luft hängt, stellt sich dem Leser.

Eine solche Theorie-Verknüpfung, die ja im günstigen Fall immer in einer neuen Theorie resultiert, ist an sich nichts Fragwürdiges. Problematisch ist nur, wenn die Voraussetzungen der verschiedenen Theorien schwer vereinbar sind und wenn im Eifer der Suche nach übergreifenden Verbindungen Teile der Theorie falsch interpretiert werden. Beide Fehler sind HABERMAS für den linguistischen Bereich nachweisbar:

Das erste Mißverständnis ist die Voraussetzung für die oben gegebene Definition seines Konzepts der „kommunikativen Kompetenz“, nämlich seine Fassung des Kompetenz-Performanz-Verhältnisses. Zu diesem Mißverständnis gibt zweifellos CHOMSKYs Unterscheidung in den „Aspects of the Theory of Syntax“ selbst Anlaß genug. Vielleicht sollte man deshalb eher von einer unzumutbaren Weiterentwicklung eines unklaren Ansatzes sprechen als von einem Mißverständnis: CHOMSKYs Unterscheidung von Kompetenz und Performanz läßt die in sich widersprüchliche Annahme zu, daß neben der linguistischen Kompetenztheorie auch eine Performanztheorie aufgestellt werden könnte. Wenn nämlich Performanz die Anwendung derjenigen Regeln sein soll, die wir als (Sprach-) Kompetenz bezeichnen, so ist es unzulässig, die Anwendung der Regeln durch spezielle Regeln der Anwendung zusätzlich regulieren zu wollen, da das zu einem unbegründeten Reflexivwerden des Regelbegriffs führt. Man würde dann eine Performanz-Kompetenz anzunehmen haben – wohl neben der eigentlichen Kompetenz-Kompetenz, denn da Theorien durch Gesetze bzw. Regeln Ereignisse wie beispielsweise die Performanz erklären und da in der Theorie CHOMSKYs linguistische Regelsysteme Kompetenz(en) abbilden, setzt jede theoretische Erklärung von Performanzerscheinungen eine entsprechende Kompetenz voraus.

Ungrammatische Äußerungen hingegen entstehen durch Fehler in der Performanz, also in der Anwendung der in der Kompetenz aufgehobenen Regeln. Sie werden nicht durch eine Theorie der Regeln der Anwendung von Regeln (Performanztheorie) erklärt, sondern durch eine spezielle Fehlertheorie.

Für die in sich plausible eher umgekehrte Annahme, daß die ganze Sprachbeschreibung die Form einer Performanztheorie, einer Theorie der Sprachverwendung, haben müsse, wobei in einem Teil dieser Theorie die Sprachkompetenz beschrieben wird, finden sich bei CHOMSKY nur spärliche Hinweise<sup>5)</sup>.

Der idealisierte Kompetenzbegriff, der nach CHOMSKY alle Restriktionen wie Gedächtnisbeschränkung usw. ausschließt, begünstigt zudem die Entstehung des beschriebenen Widerspruchs.

HABERMAS geht den von CHOMSKY nur angedeuteten Weg weiter: Rein linguistische Kompetenz, Sätze zu generieren (als Feld des Sprachwissenschaftlers) wird abgetrennt von der Fähigkeit, diese Sätze als Teile von Strukturen möglicher Rede zu verwenden (Feld der Universalpragmatik).

HABERMAS führt diese Unterscheidung ein, obwohl er selbst in dem zeitlich vorausgehenden Aufsatz "Toward a Theory of Communicative Competence"<sup>6</sup>) gezeigt hatte, wie unzureichend der „monologische“<sup>7</sup>) Kompetenzbegriff CHOMSKYs besonders in Bezug auf die Semantik ist. Er hatte berechtigte Kritik angemeldet an der Annahme apriorischer semantischer Universalien und an den Beispielen der Verwandtschafts- und Farbbezeichnungen gezeigt, wie wenig selbst universal verteilte semantische Felder die Hypothese eines einheitlichen, kulturunabhängigen Gliederungsschemas in elementare semantische Einheiten zulassen. Anstatt den CHOMSKYschen Ansatz grundsätzlich zu revidieren, erklärt er ihn für zu eng und erweitert ihn durch die Annahme der "general competence", die aus "linguistic competence" und "communicative competence"<sup>8</sup>) zusammengesetzt zu denken ist. Eine Theorie, die wahlweise so konträre Erklärungshypothesen zuläßt wie „innate ideas“ und durch Sozialisation angeeignete kognitive Schemata, je nach Zuweisung zur linguistischen oder zur kommunikativen Kompetenz, kann kaum widerlegt werden. Sie nähert sich der Tautologie, denn sie läßt immer ‚pv-p‘ zu.

Die Differenzierung, die aus dem genannten Grund der notwendigen Einheit des sprachlichen Regelsystems nicht sinnvoll ist, erweist sich als praktisch nicht durchführbar. Wie soll z. B. die Bedeutung von Zeichen, zumal Sätzen, 'linguistisch' beschrieben werden, wenn wir nicht auf die „Situation möglicher Rede“ Bezug nehmen – da doch nach WITTGENSTEIN, auf den auch HABERMAS sich gerne bezieht, die Bedeutung eines Zeichens (zumindest in vielen Fällen) die Regel seines Gebrauchs ist. Wie kann beispielsweise die Bedeutung von *ich verspreche dir, morgen zu kommen* anders beschrieben werden als durch die Angabe, daß dieser Satz gebraucht wird, um eine bestimmte Verpflichtung einzugehen – ein Versprechen zu geben – d. h. durch die Bezugnahme auf den Sprechakt, der mit dem Satz vollzogen werden kann. Die linguistische Bedeutungstheorie ist also auf die Analyse von möglichen Sprechakten angewiesen, die Habermas ganz der Universalpragmatik überlassen sehen möchte. Herkömmliche Bedeutungsbeschreibungen verschleiern das zwar dadurch, daß sie durch die Angaben bedeutungsgleicher oder – ähnlicher Sätze im Vorfeld der Frage, was es heißt, daß ein Satz eine bestimmte Bedeutung hat, bleiben – denn sie führen die Bedeutungen von Sätzen, d. h. die Regeln, bei ihrer Äußerung einen bestimmten Sprechakt oder auch mehrere zu vollziehen, auf Sätze, d. h. auf unanalysierte Regeln gleichen Typs, zurück; sie schließen also kurz.

HABERMAS hat wohl bei seiner Einschätzung des Verhältnisses von Linguistik und Universalpragmatik eine Linguistik im Auge, die sich auf die Ausschüttung formaler



grammatischer Regelsysteme beschränkt – zumindest was ihre Möglichkeit betrifft – heute schon ein Anachronismus.

SEARLE selbst, auf den HABERMAS sich bei seiner Sprechaktanalyse bezieht, sieht den engen Zusammenhang zwischen Bedeutung von Sätzen und Performanz von Sprechakten. HABERMAS zitiert die betreffende Stelle selbst: "There are, therefore, not two irreducible distinct semantic studies, one a study of the meanings of sentences and one a study of the performances of speech acts. For just as it is part of our notion of the meaning of a sentence that a literal utterance of that sentence with that meaning in a certain context would be the performance of a particular speech act, so it is part of our notion a speech act that there is a possible sentence (or sentences) the utterance of which in a certain context would in virtue of its (of their) meaning constitute a performance of that speech act."<sup>9)</sup>

Leider sind die Äußerungen HABERMAS' zum Status der Sprechakte in sich unstimmig – ein Mangel, der seiner Begriffsbildung häufig angerechnet werden muß.<sup>10)</sup> Einerseits kann nur am Status der Sprechakte „klargemacht“ werden, was ‚generieren‘ im Sinne der Universalpragmatik bedeutet<sup>11)</sup> und ist ‚Sprechakt‘ ein auf der Ebene der Universalpragmatik gebildeter Begriff<sup>12)</sup>, andererseits soll offenbar auch noch auf der linguistischen Ebene der Sprechakt repräsentiert sein, denn erst beim Übergang vom Satz (als linguistischer Einheit) zur Aussage (als Einheit der Logik) will er „den Sprechakt einklammern.“<sup>13)</sup> Allerdings steht und fällt HABERMAS' gesamte Argumentation für eine Universalpragmatik mit der Zugehörigkeit der Sprechakttheorie, denn außer ihr hat sie nichts aufzuweisen.<sup>14)</sup>

Überhaupt sind HABERMAS' Vorschläge zur Aufteilung des Objektbereichs ‚Sprache‘ an die Disziplinen Linguistik, Logik und Universalpragmatik nicht akzeptabel, da sie auf dem falsch interpretierten Begriffspaar Performanz – Kompetenz, bzw. Äußerung – Satz beruhen.

Die Iterierung der Abstraktionsschritte, die wir oben beobachtet haben, wiederholt sich: Denn einerseits hat die Universalpragmatik es keineswegs mit der konkreten Äußerung zu tun, sondern mit der „elementaren Äußerung“, die wir aus der konkreten Äußerung gewinnen, „wenn wir [...] von den variablen Bestandteilen der Redesituation absehen und nur die allgemeinen Strukturen der Redesituationen überhaupt beibehalten.“<sup>15)</sup> Die Charakterisierung des zweiten Abstraktionsschrittes, der zum „elementaren Satz“ überleiten soll, muß – so erscheint es dem Leser – HABERMAS Schwierigkeiten bereitet haben: Er soll darin bestehen, „von der Performanz der Äußerung, also vom Vollzug der Kommunikation“ abzusehen und „nur die sprachlichen Ausdrücke, die in elementaren Äußerungen verwendet werden“<sup>16)</sup> zurückzubehalten. Von der Performanz mußte doch bereits bei der Konstruktion der „elementaren Äußerung“ – genau besehen ein Unding – abgesehen werden.

Schade ist auch, daß HABERMAS die vielversprechende Sprechakttheorie ihrerseits durch die alte Dichotomie von Darstellung und Apell, bzw. deskriptivem Gehalt und emotionalen Begleitfaktoren, bzw. in HABERMAS' eigener Diktion von Kommunikation und Metakommunikation verwässert. Danach ist jeder Sprechakt aus einem





Der von AUSTIN und SEARLE ausgehende Versuch, Sätze in einen performativen und einen propositionalen Teil aufzugliedern, mag ein nützliches Instrument zur Verdeutlichung der verschiedenen Arten von Sprechakten sein. Es ist aber ein Trugschluß anzunehmen, in dieser Umformung liege schon die semantische Struktur oder die logische Form der Satzbedeutung<sup>26)</sup> vor, weil die performative Ausführung mehr verhüllt als aufdeckt: Die Proposition (der abhängige Satz) einerseits kann nur sehr vage charakterisiert werden; es handelt sich nach SEARLE um das Aufwerfen der Frage der Wahrheit eines Prädikats in Bezug auf ein Objekt.<sup>27)</sup> Dieser Definitionsversuch kann von HABERMAS verständlicherweise nicht übernommen werden, denn er verlegt ja die intersubjektiv also auf „metakommunikativer“ Ebene zu beantwortende Wahrheitsfrage bereits in den „gegenständlichen“ propositionalen Satz, er würde also HABERMAS' Unterscheidung in Frage stellen.

Ganz unberücksichtigt bleiben zudem in der bisherigen Sprechaktdiskussion diejenigen abhängigen Sätze, bei denen die Wahrheit vorausgesetzt wird, wie beispielsweise in dem abhängigen Satz von *es ist schön, daß du gestern gekommen bist*. Diese Form der Präsupposition müßte sowohl von der Assertion als auch von der Proposition unterschieden werden.

Der performative Teil andererseits zeigt Eigenschaften, die er mit keiner anderen Klasse von Satzteilstrukturen teilt: Er ist restringiert in Bezug auf Person, Zeit und Wahl des verbalen Prädikats. Die rekonstruierten explizit performativen Sätze als ganze sind trotz ihrer oberflächlichen Gleichstrukturiertheit bei linguistischer Analyse genau ebenso vielfältig und vieldeutig, wie sie verschiedene Sprechakte repräsentieren. Sie sind nicht etwa, wie es zunächst den Anschein haben könnte, geschickte Zurückführungen auf die reine Aussageform, sondern sie behalten genau die Eigenschaften von Fragen, Versprechungen, Wünschen usw. bei. Das läßt sich belegen, dadurch daß z. B.

- a) ein Satz wie *ich frage dich, ob du morgen kommst* nicht wahrheitsdefinit ist, also nicht eine Äußerung von ihm durch *das ist wahr* bzw. *das ist falsch* o. ä. bestätigt bzw. bestritten werden kann;
- b) die Äußerung eines Satzes wie *ich behaupte, daß Sokrates ein großer Philosoph war* nur dem „propositionalen Gehalt“ nach, nicht aber dem reinen Behaupten nach bestätigt oder bestritten werden kann. D. h. beispielsweise eine Reaktion wie *das stimmt* bestätigt, daß Sokrates ein großer Philosoph war, nicht, daß x eben das behauptet hat. Das widerspricht nicht der oben erläuterten Tatsache, daß nicht der abhängige Satz – die Proposition – den Charakter einer Aussage hat, sondern nur der ganze Satz. Denn nur Äußerungen von Sätzen mit den performativ gebrauchten Verben *behaupten, feststellen, mitteilen* usw. können überhaupt bestätigt oder bestritten werden. Das kann nicht an den abhängigen, auch für andere Sprechakte gleich bleibenden propositionalen Sätzen liegen<sup>28)</sup>, sondern nur an der „illokutionären“ Kraft des performativen *ich behaupte* usw.

Der Begriff der *Metakommunikation* als Bereich der durch die Äußerung der performativen Prädikate gestifteten Intersubjektivität ist darüberhinaus unglücklich ge-



wählt. Denn intersubjektiv wird nicht über den Modus des propositionalen Gehalts kommuniziert, die Konstitution der Intersubjektivität spielt sich also nicht auf einer Metaebene zur Ebene der Gegenstände des Sprechens ab. Vielmehr wird innerhalb der gleichen Sprachstufe „der Modus der Kommunikation hergestellt“. So verwehrt sich HABERMAS zu Recht gegen eine Fehlinterpretation seiner Metakommunikation als Metasprache<sup>29)</sup>, leistet ihr aber durch die Wortwahl Vorschub.

Die Kompromisse, die HABERMAS schließt, indem er die sprachanalytische Sprechakttheorie mit der ihr fremden polaren Theorie von Kommunikation und Metakommunikation überformt, bilden eine zweifelhafte Grundlage seiner Diskurstheorie. Ich verzichte darauf, hier ausführlich auf das etwas utopische Konzept einzugehen. Es ist jedenfalls überraschend, hier das Bild einer idealen Lebensform ‚Wissenschaft‘ entworfen zu sehen, in der die herrschaftsfreie Diskussion nur noch sachverständige, rationale Diskussion zuläßt. Die stillschweigende Übergehung „erkenntnisleitender Interessen“ in diesem Aufsatz – Gegenstand einer früheren Untersuchung<sup>30)</sup> – bedürfte zumindest des Kommentars, etwa in dem Sinne, daß im Diskurs Erkenntnis und Interesse einwerden.<sup>31)</sup>

Die in HABERMAS<sub>2</sub> und in der Einleitung zur Neuausgabe zu „Theorie und Praxis“<sup>32)</sup> nachgelieferte Beschreibung des Verhältnisses ist wenig überzeugend: im Diskurs bestehe ein indirekter Handlungsbezug und damit auch ein indirekter Bezug zu den erkenntnisleitenden Interessen, insofern als das „Rohmaterial“, das im Diskurs untersucht und begründet werden soll, jeweils aus bestimmten Erfahrungsbereichen mit Sprachen bestimmter Form stamme und das Ergebnis des Diskurses seinerseits nur an eben diese spezifischen Verwendungszusammenhänge abgegeben werden könne.<sup>33)</sup> Die im Diskurs – zusammen mit Erfahrungen und Handlungen – „suspendierten“ erkenntnisleitenden Interessen können gleichwohl nicht, wie Habermas meint, „virtualisiert“ werden, da sie auf dem Weg der Lieferung des Rohmaterials Gegenstand und Richtung des Diskurses konditionieren. Die Trennung von Handlung und Diskurs wird also eher scheinhaft und dient nur der Begründung eines „mit Wissenschaft genuin erhobenen Objektivitätsanspruchs“<sup>34)</sup>, der HABERMAS – vielleicht zu Unrecht – wieder in die Nähe der zuvor im Positivismusstreit bekämpften Position rückt. Selbst wenn wir gelten lassen, daß der Spielraum des Diskurses durch die Regeln des jeweiligen Sprachspiels, das ja im Diskurs fortgeführt wird, abgesteckt ist, so berücksichtigt Habermas zu wenig, daß der Diskurs sich nicht in einer statischen Abwägung und Bestätigung vorgefaßter und vorformulierter Erfahrungen und Meinungen erschöpfen darf. Er muß vielmehr in einer wechselseitigen Klärung, Überprüfung und möglichen Veränderungen der gebrauchten Sprache bestehen. Einverständnis kann hier nur Einigung auf bestimmte Sätze heißen.

Auf die gemeinsame Reflexion auf die Sprache kann also im Diskurs nicht verzichtet werden, wenn er als Vorgriff auf die ideale Sprechsituation verstanden werden soll. Diese ist für mich nur denkbar als ideale Sprachsituation, in der nicht mehr „eingelebte und normativ abgesicherte Sprachspiele“<sup>35)</sup> fortgesetzt werden, sondern die mit ihnen überlieferten Mißverständnisse, Unklarheiten und Kurzschlüsse beseitigt

worden sind, weil die Kompetenzen aller Sprecher maximal aneinander angenähert sind, wir also genau verständlich machen können, was wir meinen und sofort durchschaut werden, wenn wir anderes meinen als wir sagen. Diese Form der idealen Sprachsituation kann niemals erreicht werden, wenn Sprache unbesehen, so wie sie ist, als Medium des Diskurses vorausgesetzt wird.

Die formale Bestimmung, im Diskurs müsse eine „symmetrische Verteilung der Chancen, Dialogrollen wahrzunehmen und Sprechakte auszuführen,“<sup>36)</sup> vorliegen, kann jedenfalls nur die strukturelle Bedingung der Zwangs- und Herrschaftsfreiheit angeben, die Gleichberechtigung im Gebrauch von Performativen der verschiedenen Klassen ist aber noch keine Garantie für einen idealen Sprachgebrauch. Es nützt nichts, wenn die Partner gleichberechtigt befehlen und widerlegen, rechtfertigen und behaupten können, wenn ihre Befehle, Widerlegungen, Rechtfertigungen und Behauptungen den im Sprachspiel schon sanktionierten Verschleierungen, Fehlern und Kurzschlüssen anheimfallen, HABERMAS versäumt also daraufhinzuweisen, daß Sprache und Sprechen verändert wird, daß ein funktionierendes Sprachspiel nicht so sehr das Medium rationaler Argumentation ist als ihre Manifestation.<sup>37)</sup>

Der zweite Aufsatz HABERMAS', der die Theorie der kommunikativen Kompetenz in den weiteren Rahmen der Diskussion der Grundlagen der Sozialwissenschaften einbettet, bringt neben den vertrauten Entwicklungen des Diskurs-Begriffs und des nun gegenüber der systemtheoretischen Auffassung abgehobenen Wahrheitsbegriffs auch einige interessante Überlegungen zur Sprachtheorie. HABERMAS führt hier ‚Sinn‘ als Grundbegriff der Soziologie im Zusammenhang der bereits skizzierten Theorie der umgangssprachlichen Kommunikation ein. Er hebt seinen ‚kommunikativen‘ Sinnbegriff vom systemtheoretischen LUHMANN'S ab und sieht den Sinn von ‚Sinn‘ in der Möglichkeit der Identität von Bedeutung. Nur durch das intersubjektiv geteilte Meinen wird Sinn konstituiert. HABERMAS geht dabei aus von WITTGENSTEIN'S Feststellung der Unmöglichkeit einer ‚privaten Sprache‘, und damit auch ‚privatem Sinn‘. Die Garantie der Intersubjektivität von Sinn sieht er – hier ebenfalls WITTGENSTEIN folgend – in der Gültigkeit von Regeln. Unklar bleibt allerdings HABERMAS' Bestimmung des Verhältnisses von Regel, Sinn und Bedeutung. Ich zitiere die betreffenden Stellen: „Sinnhafte Kommunikation zeichnet sich gegenüber vorsprachlichen Kommunikationsweisen dadurch aus, daß sie Verständigung vermittelt identischer Bedeutungen herbeiführt. Identisch ist eine Bedeutung dann und nur dann, wenn mindestens zwei sprach- und handlungsfähige Subjekte mit einem Ausdruck (Symbol) in verschiedenen Situationen denselben Sinn verbinden .... Ich möchte [...] vorschlagen, die Identität der Bedeutung auf die intersubjektive Anerkennung von Regeln zurückzuführen ...“<sup>38)</sup> Weiter unten spricht er davon, daß die Bedeutung in der Regel zum Ausdruck komme.<sup>39)</sup> Die drei Begriffe ‚Sinn‘, ‚Bedeutung‘ und ‚Regel‘ sind hier zirkulär aufeinander bezogen. Zunächst erscheint Sinn als die Bedingung der Möglichkeit identischer Bedeutung. Andererseits wird dann die Identität der Bedeutung durch den Begriff der Regel begründet, sodaß also Sinn und Gültigkeit (semantischer) Regeln synonym erscheinen. Schließlich liegt



nahe, wenn, wie HABERMAS sagt, die Bedeutung in der Regel zum Ausdruck kommt, die Bedeutung eines Zeichens selbst als diejenige Regel zu definieren, die seinen Gebrauch bestimmt. An anderer Stelle wird das Verhältnis von Sinn und Bedeutung genau umgekehrt, wenn es heißt: „Sinn bildet sich als identische Bedeutung in der gegenseitigen Reflexivität der Erwartungen von Subjekten, die sich wechselseitig anerkennen.“<sup>40)</sup> Diese Hypertrophie von Begriffen sollte in einer linguistischen semantischen Theorie, die durchaus von ähnlichen Voraussetzungen auszugehen hat, vermeidbar sein.

HABERMAS' Überlegungen zur Sprachlichkeit des Sinns, die den Begriff ‚vorsprachlicher Sinn‘ ausschließen, und seinen Explikationen zum Verhältnis von Regel und Theorie kann nur zugestimmt werden. Er trennt die theoretische Aufgabe der „Regelrekonstruktion“ ab von jeder Art „positivistischem Wissenschaftsprogramm“<sup>41)</sup>. Er betont „die eigentümliche Erfahrungsbasis“, auf die sich solche Rekonstruktionsversuche stützen müssen, nämlich „das Regelbewußtsein, derer, die das entsprechende Regelsystem beherrschen“.<sup>42)</sup> In diesem Punkt schließt sich HABERMAS wieder eng an die etwa mit den Namen WITTGENSTEIN, WINCH und APEL<sup>43)</sup> verbundene sprachanalytisch-hermeneutische Sehweise an.

Eine nur teilweise damit übereinstimmende Position nimmt Habermas in Bezug auf die „Konstitution der Erfahrungswelt“ ein. Er geht nicht den radikal sprachanalytische Weg, Konstitution der Erfahrung als ein allein vom Bereich der Kommunikation her bestimmtes oder zumindest theoretisch bestimmbares Verfahren anzusehen. Vielmehr übernimmt HABERMAS den KANTSchen kategorialen Ansatz und interpretiert ihn in Richtung des CHOMSKYSchen Mentalismus um: Die Syntax der „Ding-Ereignis-Sprache“ und der „intentionalen Sprache“ enthält demnach Kategorien, „die den Gegenstandsbereich möglicher Erfahrungen vorgängig strukturieren“<sup>44)</sup>. Für den Bereich der Erfahrungen von Gegenständen sind diese Kategorien als „kognitive Schemata“ zu interpretieren, für den Fall der „Formulierung von Meinungen über Gegenstände der Erfahrungen“ als „semantische Kategorien“<sup>45)</sup> also semantische Universalien im Sinne CHOMSKYS.

Die Annahme zweier empirischer Sprachen, einer Ding-Ereignis-Sprache und einer intentionalen Sprache entspricht der dipolaren Sprechakttheorie mit ihrer Unterscheidung von Kommunikation und Metakommunikation. Sie ist ebensowenig zwingend wie jene. Beide Unterscheidungen sind offenbar auf das schon vorliegende Konzept der Abgrenzung von instrumentalem und kommunikativem Handeln hin entwickelt. Die Stichworte der Unterscheidung ‚sensorische‘ gegenüber ‚kommunikativer Erfahrung‘, ‚physikalische‘ gegenüber ‚intentionaler Sprache‘, ‚instrumentales‘ gegenüber ‚kommunikativem Handeln‘ sind inhaltlich nicht gefüllt. Auch so, ohne genaue Kenntnis des Gemeinten, lassen sich immerhin wichtige Gegenargumente vorbringen: Die Art der Erfahrung beispielsweise ist durch den Objektbereich nicht eindeutig bestimmt. Sowohl mit Dingen (physikalischer Bereich) als auch mit Personen und Äußerungen (kommunikativer Bereich) lassen sich „sensorische“ Erfahrungen machen, und sogar recht erfolgreich auch theoretisch verarbeiten – man

betrachte nur das behavioristische Modell. Sensorische Erfahrung ist auch in diesem Bereich zumindest eine Vorbedingung; daß sie nicht ausreicht, ist eine über den Ansatz von HABERMAS bereits hinausgehende Feststellung, die nicht allein am Objektbereich, sondern an den Interessen der Erfahrenden orientiert ist. Andererseits sind die Erfahrungen im Objektbereich der Dinge keineswegs apriorisch sensorisch; im Schema primitiver „mythischer“ Verhaltensweisen war sogar rein sinnerschließende Erfahrung von „Gegenständen“ der Natur möglich<sup>46)</sup> und dementsprechend war das Verhalten ihnen gegenüber eher „kommunikativ“ als „instrumental“. Und im Bereich erfahrungsgeprägter Wissenschaft sind die Leistungen des Lernens und Verstehens z. B. von Meßoperationen Ergebnis kommunikativen Handelns, das die rein sensorischen Wahrnehmungen erst zu verwertbaren Erfahrungen macht. Darüber hinaus widerspricht die an den frühen CARNAP erinnernde Aufstellung einer reinen Dingsprache oder physikalischen Sprache HABERMAS' eigener Prämisse der notwendigen Doppelstruktur *jeglicher* Rede in Kommunikation und Metakommunikation. Die an sich doch wohl parallel gedachten Unterscheidungen Dingsprache – intentionale Sprache und Kommunikation – Metakommunikation überschneiden sich hier ungewollt und stellen sich damit gegenseitig in Frage.

HABERMAS' skizzierte Theorie der kommunikativen Kompetenz soll eingehen in die umfassende soziologische Theorie des kommunikativen Handelns. Sprache als *Movens* der Konstitution der Erfahrungswelt und Sprache als Element des Diskurses ermöglicht kommunikatives Handeln, indem sie Verständigung über und Rechtfertigung von Verfahrensweisen zuläßt: Im durch sprachlichen Sinn vermittelten kommunikativen Handeln „konstituiert sich die Gesellschaft.“<sup>47)</sup>

Erst die Theorie des kommunikativen Handelns, als deren Teil die Theorie der kommunikativen Kompetenz aufzufassen ist, kann auch die „Ausgangsbedingungen gesellschaftlicher Evolution festlegen.“<sup>48)</sup> HABERMAS stellt vier kulturelle Universalien auf, wobei er lose an MARX'sche Grundbegriffe anknüpft: Produktion, Verkehrsform, umgangssprachliche Kommunikation (Sprache) und Ideologie. Zumindest die drei Universalien Verkehrsform – worunter das „aus Regeln kommunikativen Handelns oder symbolisch vermittelter Interaktion“ bestehende „Institutionensystem“<sup>49)</sup> zu verstehen ist – Kommunikation und Ideologie sind an die symbolisch vermittelte Interaktion, an die Übertragung, bzw. Gültigkeit von Sinn gebunden.

In die Theorie des Historischen Materialismus selbst soll der gesellschaftliche Faktor der Sprache eingehen als das Medium der Formulierung von Weltbildern und ihrer Rechtfertigung, Weltbilder stellen das „Bezugssystem für die verbindlichen Interpretationen der Bedürfnisse“<sup>50)</sup> dar, sie können Institutionensysteme „erklären“ oder auch unter den Bedingungen der Klassengesellschaft *Herrschaft* legitimieren, wobei Herrschaft zu verstehen ist als die Ausübung von über das gesellschaftlich notwendige Maß hinausgehender Repression. Herrschaftslegitimierende Weltbilder, die gegenüber dem fortgeschrittenen Stand der Produktivkräfte unglaublich werden, sind nach HABERMAS der angreifbare Punkt jeder Klassengesellschaft. Die „systematische Einschränkung willensbildender Kommunikation“<sup>51)</sup> durch die



Ideologie kann unter diesen Bedingungen überwunden werden und „wenigstens interimistisch“ können „Spielräume für praktische Diskurse“ eröffnet werden.<sup>52)</sup>

Wieweit die Funktion des praktischen Diskurses geht, welche Rolle ihm im Klassenkampf zukommt, bleibt ungesagt. Einer naheliegenden Überschätzung der Rolle des Diskurses wird durch den knappen Satz „Anstelle des kommunikativen Handelns tritt das strategische Handeln der Klassen“<sup>53)</sup> andeutungsweise vorgebeugt.

Die Fragen, inwieweit HABERMAS hier vom Marxschen Ansatz abweicht, ob er ihn angemessen weiterentwickelt, indem er den Diskurs einschaltet und damit die Rolle des „Bewußtsein“ im Sinne des Marxismus verändert, u. a. können von mir nicht beantwortet werden. Der Linguist würde sich wünschen, daß mit exakterer sprachwissenschaftlicher Begriffsbildung auf diesem Weg weitergearbeitet wird.

### Anmerkungen

- 1) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 103
- 2) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 123
- 3) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 136, vgl. auch S. 123
- 4) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 126
- 5) J. HABERMAS, Toward a Theory of Communicative Competence, in: H. P. Dreitzel, ed., Recent Sociology, No. 2, Patterns of Communicative Behavior, London 1970, S. 115–148 (= HABERMAS<sub>3</sub>)
- 6) N. CHOMSKY, Aspects of the Theory of Syntax, Cambridge Mass., 1965, S. 9
- 7) HABERMAS<sub>3</sub>, S. 131 u. pass.
- 8) HABERMAS<sub>3</sub>, S. 138
- 9) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 103, Anm. 4
- 10) vgl. unten HABERMAS' Gebrauch von *Aussage*, bes. Anm. 20
- 11) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 102
- 12) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 103, Anm. 4
- 13) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 107
- 14) HABERMAS überdeckt die Nebelhaftigkeit seiner Terminologie zuweilen durch dialektische Sprachkunststücke. Hier heißt es z. B. „Ein Sprechakt erzeugt die Bedingungen dafür, daß ein Satz in einer Äußerung verwendet werden kann; aber gleichzeitig hat er selbst die Form eines Satzes.“ (S. 103) An diesem Satz ist nahezu alles angriffbar: Ein Sprechakt – das ist das Größte – kann niemals die Form eines Satzes haben, da Sprecher Sprechakte durch Äußerung, also nur vermittels von Sätzen vollziehen. Ein Sprechakt schafft auch nicht die Bedingungen für die Verwendung von Sätzen als Äußerungen, sondern da Sätze Regeln möglicher Sprechakte sind, können sie zum Vollzug von Sprechakten verwendet werden.
- 15) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 107
- 16) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 107
- 17) Man beachte hier den Verstoß gegen die eigene Sprachregelung, *Satz* als Bezeichnung für die Einheit der Linguistik, *Äußerung* als Bezeichnung für die Einheit der Universalpragmatik zu verwenden.

- 18) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 104
- 19) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 105
- 20) Den Terminus *Satzradikal* verwendet WITTGENSTEIN, Philosophische Untersuchungen § 22, wo er über die Rolle von „Annahmen“ im Fregeschen Sinne, d. h. Propositionen, nachdenkt. Für WITTGENSTEIN ist ein solches „Satzradikal“ kein Satz, „kein Zug im Sprachspiel“.
- 21) Auch HABERMAS' Äußerung zum Begriff der Aussage sind nicht widerspruchsfrei: Einerseits sind Aussagen „Sätze, die Tatsachen wiedergeben“ (S. 105), d. h. also wohl Sätze, mit denen ein selbständiger Sprachakt vollzogen werden kann, denn – so HABERMAS – „mit Aussagen verbinden wir die doppelte Supposition, daß der Gegenstand, über den eine Aussage gemacht wird, existiert und grundsätzlich identifiziert werden kann, und daß das Prädikat, das dem Gegenstand zugesprochen wird, diesem auch tatsächlich zukommt.“ (S. 105) Aussage in diesem Sinne ist ein Oberbegriff für *Feststellung, Behauptung* usw. Andererseits heißt es: „Nur Aussagen können als wahr oder falsch behauptet werden.“ (S. 105) In Übereinstimmung mit der oben genannten Definitionen von Aussage müßte es heißen: Nur Aussagen können wahr oder falsch sein. Hier wird also Aussage wieder als Proposition verstanden, die notwendig von „assertorischen Äußerungen“ abhängig ist. Diese Identifikation von Aussagen und Proposition führt ihrerseits zur Unterscheidung von Propositionen und „Satz propositionalen Gehalts“ (S. 104 u. pass.), die vollends irreführend ist. Das von HABERMAS vorgeschlagene Unterscheidungskriterium, nur bei der Aussage (Proposition) komme das Prädikat, das dem Gegenstand zugesprochen wird, diesem auch tatsächlich zu, ist in jedem Fall unzutreffend, denn es handelt sich um das Kennzeichen wahrer (assertorischer) Sätze, d. h. von Aussagen im erstgenannten Sinne.
- 22) Gottlob FREGE, Über Sinn und Bedeutung, in: G. Frege, Funktion, Begriff, Bedeutung, Hrsg. von Günter Patzig, Göttingen <sup>2</sup>1966, S. 51
- 23) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 105
- 24) John SEARLE, Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language, Cambridge <sup>3</sup>1970, pass.
- 25) SEARLE, a. a. O., S. 31
- 26) Die Tendenz dazu ist in den Arbeiten der ‚Generativen Semantik‘ zu beobachten, vgl. vor allem George LAKOFF, Linguistics and Natural Logic, in: Synthese 22 (1970), S. 151–271
- 27) vgl. dazu die Definition des „propositional act of predication“ bei SEARLE, a. a. O., S. 127
- 28) vgl. z. B. die abhängigen Sätze in: *ich weiß/wünsche/denke/bezweifle, daß Sokrates ein großer Philosoph war usw.*
- 29) HABERMAS<sub>1</sub> S. 109
- 30) Jürgen HABERMAS, Erkenntnis und Interesse, in: ders., Technik und Wissenschaft als ‚Ideologie‘, Frankfurt <sup>2</sup>1969, S. 146–168
- 31) vgl. dazu J. HABERMAS, Erkenntnis und Interesse. a. a. O., S. 164
- 32) J. HABERMAS, Einige Schwierigkeiten beim Versuch, Theorie und Praxis zu vermitteln. Einleitung zur Neuausgabe von J. HABERMAS, Theorie und Praxis, Frankfurt 1971 (= HABERMAS<sub>4</sub>)
- 33) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 228 und HABERMAS<sub>4</sub>, S. 26
- 34) HABERMAS<sub>4</sub>, S. 26
- 35) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 115
- 36) HABERMAS<sub>1</sub>, S. 139



- 37) Auf die wenig bedachte Rolle der Sprache weist auch BUBNER hin, wenn er davor warnt, „redend nicht den Verstrickungen des Logos anheimzufallen“ (Rüdiger BUBNER, Was ist Kritische Theorie?, in: Hermeneutik und Ideologiekritik. Theorie-Diskussion, Frankfurt 1971, S. 160–209). Weniger platonisch heißt es „Das sprachliche Element allerdings, das Reflexion und Verständnis ermöglicht, besitzt eine Tendenz, sich zu verselbständigen: wenn das vermittelnde Element nicht als solches reflektiert wird und im Blick bleibt, beirrt es die Ziele der Aufklärung und hemmt insgeheim vollkommene Verständigung.“ (ebda., S. 190)
- 38) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 189
- 39) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 189
- 40) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 194
- 41) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 174, Anm. 2c
- 42) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 174, Anm. 2c
- 43) Ich beziehe mich hier auf die Arbeiten: Peter WINCH, Die Idee der Sozialwissenschaft und ihr Verhältnis zur Philosophie, Frankfurt 1966 und: Karl Otto APEL, Analytic Philosophy of Language and the Geisteswissenschaften, FL Suppl. Ser. (Vol. 4 (1967)
- 44) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 207
- 45) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 207
- 46) vgl. dazu die Aufsätze von Ernst TOPITSCH zur Ideologiekritik, wo er die Entwicklungsgeschichte der „Leerformeln“ nachvollzieht und dabei von ihrer ursprünglichen Funktion im „mythischen“ Weltbild ausgeht, bes.: ERNST TOPITSCH, Über Leerformeln. Zur Pragmatik des Sprachgebrauchs in Philosophie und politischer Theorie, in: Probleme der Wissenschaftstheorie. Festschrift für V. Kraft, Wien 1960
- 47) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 214
- 48) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 277
- 49) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 278; d. h. es handelt sich dabei um den „institutionellen Rahmen der Produktion“, von Marx als „Produktionsverhältnisse“ bezeichnet.
- 50) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 286
- 51) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 287
- 52) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 290
- 53) HABERMAS<sub>2</sub>, S. 290